



**Hüter
Gärtlein**

GEDICHTE
VON
OTTO MÜLLER



KULTURAUFBAU-VERLAG STUTT GART

OSR 88

T
KULTUR

HINTER GITTERN

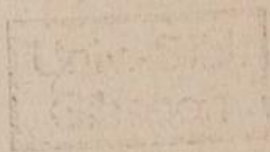
GEDICHTE
VON
OTTO MÜLLER



KULTURAUFBAU-VERLAG STUTTGART

Otto Müller

ist am 6. Oktober 1902 als Sohn des Arbeiters Alb. Müller in Göppingen geboren. Er besuchte dort die Volksschule und erlernte das Mechanikerhandwerk. Mit 16 Jahren ging er zur Soz. Arbeiterjugend. 1933 gehörte er der „Freien Arbeiter-Union“ Deutschlands an, als deren Mitglied er 1935 wegen illegaler Tätigkeit verhaftet wurde. 13 Monate wurde er in Untersuchungs- und Schutzhaft gehalten.



27007252

Herausgegeben unter Zulassung US-W-1001 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1947 by Kultur-Verlag, Stuttgart, H. Zipperlen. Auflage: 3000. IX. 1947
Druck: Eugen Heinz, Stuttgart-Zuffenhausen.
Umschlag: H. Palmer, Stuttgart-Botnang.

Gebe

O kl
Drob
Gelb
Wei
Lenz
Auf

Der
Sehr
Heu
Spra

Zuve

Es li

Müd
Ganz

Viel
Trab
Ich s
Zwis
Auf
Ja, c
An c

Wie
Des
Als
Klin
Ich

INHALTSÜBERSICHT

Gebet 5

FRÜHLING

O klag nicht 5

Droben die Wolken 6

Gelbe Blumen 7

Weiche, linde Maienlüfte 7

Lenzesfrohen Amselschlag 9

Auf grünem Plan 10

SOMMER

Der Hof 11

Sehnsucht hält mein Herz umschlungen 13

Heut ist der Himmel grau verhangen 13

Sprach zur dunkelroten Rose 14

HERBST

Zuversicht 16

WINTER

Es liegt der Schnee auf Busch und Strauch 17

MORGEN

Müd schleicht die Nacht aus meiner Zelle 18

Ganz ohne Sternenschimmer war die Nacht 18

MITTAG

Viel Hoffnung liegt begraben 20

Trab, trab, trab 21

Ich sitz am Tisch und säume 22

Zwischen Wand und Gitterstab 24

Auf der Fensterblende Rand 25

Ja, das heiß ich Grüße senden 26

An die Mutter 27

ABEND

Wieder ist ein Tag vergangen 28

Des Abendrotes Widerschein 29

Als Bote kam in meine kalte Zelle 30

Klinge, Abendglocke, klinge 30

Ich grüße dich, du Dämmerchein 32

NACHT

Im Dämmerdunkel liegt die Zelle	32
Vom Turm die Glockenschläge	34

IM LEBENSKAMPF

Dazu sind die Jugendträume	35
Wenn in den Dämmerchein	35
O hebt doch endlich eure Stirnen	36
Dem Mitkämpfer	38
Diese Stätten zu verlassen	39
Reaktion	41
Brücke sind wir	42
Es trübt ein banger Alpdruck unsere Nächte	43
Wir	45
Vertriebener Bauer	47
Flüchtlingsfrau	48

IM HAUSLICHEN KREISE

Um in der Kindheit Tagen zu verweilen	49
Du bist Samen	49
Mutterschaft	50
Werdende Mutter	51
Mein Knabe	51
Kinderaugen	52
Blumen zum Weihnachtsfest	53
Im heimlichen Kreis	53
In deine schlichten dunkelbraunen Haare	54
Bienlein, Bienlein	55
Echtes Opfer	56
Schon neigen auf den sonnbeglänzten Weiten	56

Anhang

GEDICHTE VON EUGEN MÜLLER

Staatsverbrecher	59
Dem Politischen	60
Märzabend in Heilbronn	60
Armes Weib	61
Rächer	62
Du Bruder überm Rhein	62
Sozialismus	64
Eh' sie's geglaubt	64

Laß
Gib
Auf
Sich
Nicht
Der
Ein
In d
Ich
Als
Daß
Die
O klag nie
Wenn dir
Vielleicht
Kraft, die
Kraft, die
Vom Allta
Die nur n
Zum Wach

G e b e t .

32 Laß mich nach Einklang streben,
34 Gib meinem Herzen Ruh,
35 Auf daß mein ganzes Leben
35 Sich kehrt dem Lichte zu.
36

38 Nicht will ich mich versagen
39 Der Erde Leid und Streit;
41 Ein Leuchten möcht ich tragen
42 In diese düstre Zeit.
43
45

47 Ich möcht aus innrem Brennen
48 Als Licht am Wege stehn,
49 Daß die das Licht erkennen
49 Die sonst im Irren gehn.
50
51

F R Ü H L I N G .

I.

52
53
54
55
56
56 O klag nicht, wenn ein Schmerz dich traf,
Wenn dir das Schicksal Wunden schlägt.
Vielleicht erweckt es aus dem Schlaf
59 Kraft, die sonst nie dir Früchte trägt.
60 Kraft, die in deinem Tiefsten ruht
60 Vom Alltagsleben unbewegt
61 Die nur nach heißer Schmerzensflut
62 Zum Wachsen und zum Blüh'n sich regt.
62
64
64

Erst wenn der Pflug die Scholle brach
Und Sturm und Frost darüber ging.
Und Frühlingsregen hintennach
Die Erde lind und lau umfing,
Erst dann keimt auf die junge Saat
Und wächst und blüht das Ährenfeld.
Neigt körnerschwer das Haupt zur Mahd
Und stillt den Hunger dieser Welt.

II.

Droben die Wolken
Wandern und ziehn.
Keiner ach Keiner
Fragt sie wohin.
Ziehen im Windesweh'n
Hin über Tal und Höh'n.
Keiner ach Keiner
Fragt sie wohin.

All meine Wünsche
Ziehen mich fort.
Muß doch verweilen,
Bleiben am Ort.
Lacht auch der Sonnenschein
Lockend zu mir herein
Muß doch verweilen,
Bleiben am Ort.

Gitter
Hemme
Wund
Die Sch
Stunde
Frühlin
Wund
Die Sc

Gelbe
Blüher
Locken
Auf de

Arme
Euer S
Hohe
Seh ich

Keine
Sich h
Nur ei
Staubt

Weich
Weher

Gitter und Mauern
Hemmen den Flug.
Wund meine Sehnsucht
Die Schwingen sich schlug.
Stunde und Tag verglüht!
Frühling und Sommer flieht.
Wund meine Sehnsucht
Die Schwingen sich schlug.

III.

Gelbe Blumen, Sternen gleich
Blühen im Gefängnisgarten.
Lockend, so als wollten sie
Auf der Bienen Kommen warten.

Arme Blumen ganz umsonst
Euer Sehnen, euer Träumen.
Hohe Mauern, Häusermeer
Seh ich euern Garten säumen.

Keine Biene wohl verirrt
Sich hierher vom Wiesenhügel.
Nur ein Mücklein euch umschwirrt,
Staubbedeckt die Silberflügel.

IV.

Weiche, linde Maienlüfte
Wehen sanft zu mir herein.

Und ich rieche Blumendüfte
Und ich lieg im Sonnenschein,
Lieg auf weiter grüner Aue,
Schaue in das Himmelszelt.
In das weite, in das blaue.
Glockenton umschlingt die Welt.

An des zarten Grases Spitzen
Hängt noch frisch der Morgentau
Und im Sonnenstrahlen blitzen
Diamanten. Rot und blau
Blühen Blumen in der Runde.
Durch der Bienen hellen Sang,
Dringt aus frohem Kindermunde
Zu mir her vertrauter Klang.

Was verdunkelt mir die Sonne?
Keine Wolke trübt den Schein!
Du bist's! Zu des Lenzes Wonne
Fehlst noch du zum Glücklichsein.
Lächelnd schaust du zu mir nieder.
Nickest zärtlich deinen Gruß.
Auf gesenkte Augenlider
Drückest du der Liebe Kuß.

Doch es ist ja nur ein Wähnen,
Ist ja nur ein schöner Traum.
Grases Tau sind meine Tränen,
Sehnsucht ist der Blüentraum.
Wespe singt die Bienenlieder,
Hat sich in die Zell' verirrt,

Und
Wäc

Lenz
Hör
Sonn
sich
Bier
Unte
Spri
Drin

Was
Hat
Träu
Doch
Scho
An
Weil
Gelt

Mor
Kan
Ams
Früh
Bier
Schr

Und im Gange auf und nieder
Wächter mit dem Schlüssel klirrt.

V.

Lenzesfrohen Amselschlag
Hör ich aus dem Hag erklingen.
Sonnengolden wiegt der Tag
sich auf himmelblauen Schwingen.
Bienlein summt mir um das Ohr.
Unter sonnenwarmen Hecken
Sprießt das junge Gras hervor.
Drin die Veilchen sich verstecken.

Wässerlein eilt froh ins Tal
Hat des Winters Not vergessen,
Träumt von Blumen ohne Zahl.
Doch ist es nicht zu vermessen,
Schon beim ersten warmen Schein
An des Winters End zu glauben,
Weil vom Busch am Wiesenrain
Gelb die Haselwürstchen stauben?

Morgen schon, ach morgen schon
Kann der Winter wiederkommen.
Amsel dämpfe deinen Ton
Frühes Singen kann nicht frommen.
Bienlein flieg zum Stock zurück,
Schnee weht um den Wiesenhügel.

Kurz ist sonst dein Lebensglück,
Du erfrierst dir Leib und Flügel.

Wer vermag den Sehnsuchtsdrang
Dürr mit Worten zu bekämpfen.
Solchen hellen Hoffnungsklang
Kann kein Kälteschauer dämpfen.
Bringt uns auch der neue Tag
Wintersorgen und Beschwerden,
Einmal endet jede Plag,
Einmal muß es Frühling werden.

Schutzhaftlager Welzheim.

VI.

Auf grünem Plan blüh'n weiße Sterne,
Ein Falter flattert in der Luft,
Blau locken Berge aus der Ferne,
Die Erde atmet herben Duft.

Die Straße schlingt sich durch die Auen,
Drauf wandert meine Sehnsucht hin,
Entschwindet fern im Himmelblauen
In schlanker Tannen ew'gem Grün.

Ich muß den Blick zur Erde senken.
Die Straße lockt mich gar zu sehr.
Darf meinen Fuß nicht selber lenken
Und Ketten klirren hinter her.

O wär ic
Wie mur
Was hin
Wie schr

Der Hof
Der Weg
Drauf g
Ob's kal
Das ist
Wohl ein
Immer

Da gehe
Manchm
Und we
Des Blic
Die Mat
Wohl ein
Immer

Manch
Starrt r
Ob ihn

O wär ich doch nicht festgebunden;
Wie munter klänge da mein Schritt.
Was hinter mir, wie schnell entschwunden,
Wie schnell vergessen, was ich litt.

Schutzhaftlager Welzheim

SOMMER

I.

Der Hof, der ist so breit wie lang,
Der Weg darin ein Kreis.
Drauf gehen wir Gefangenen
Ob's kalt ist oder heiß.
Das ist unser Erholungsgang
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

Da gehen manchmal wir im Takt,
Manchmal den Schritt verwirrt
Und wen nach Freiheit Sehnsucht packt,
Des Blick zum Himmel irrt.
Die Mauern drohen hoch und bang
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

Manch einer hält den Blick gesenkt
Starrt müde vor sich hin,
Ob ihn wohl harte Reue kränkt?

Weilt fern sein Herz, sein Sinn?
Er geht doch den Erholungsgang.
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

Aus manchem Aug blickt trotz'ger Mut
Und Wünschen rot und heiß.
Was ist für solche Flammenglut
Der lahme Gang im Kreis.
Das ist doch kein Erholungsgang
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

Das Sprechen, das ist nicht erlaubt,
Selbst Flüstern darfst du nicht.
Doch Pfeifen!? Ja wer das wohl glaubt?
Schweigen ist uns're Pflicht.
Stumm gehn wir den Erholungsgang
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

Es blühen Rosen in dem Kreis,
Doch blühen sie so blaß.
Dem, der von rötern Lippen weiß,
Werden die Augen naß.
Still geht er den Erholungsgang
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

Und tönt das Glockenzeichen, dann
Ist auch der Hofgang aus,

Und
Zurü
So s
Woh
Imm

Sehr
Heif
Ams
Imm

Ach,
Herb
Auf
Grau

Möcl
Und
Einn
An c
Ihre
Trin

Heu
Und
Er k
Der

Und schweigend gehet Mann für Mann
Zurück in's graue Haus.
So still nach dem Erholungsgang
Wohl eine halbe Stunde lang
Immer herum im Kreis.

II.

Sehnsucht hält mein Herz umschlungen
Heißes brünstiges Verlangen.
Amsellieder sind verklungen.
Immer noch bin ich gefangen.

Ach, der Sommer will entfliehen,
Herbstlich sich die Wolken ballen.
Auf das hoffnungsvolle Blühen
Graue Nebel niederwallen.

Möcht, bevor die Blätter fallen
Und des Winters Flocken fliegen,
Einmal nur im Grase liegen,
An der Erde Brust mich schmiegen,
Ihren Duft in vollen Zügen
Trinken. O wie dürstet mich!

III.

Heut ist der Himmel grau verhangen
Und kühl der Wind vorüberweht.
Er kommt vom Stoppelfeld gegangen.
Der Sommer still zur Neige geht.

Bald ist der schimmernde entschwunden
Schon herbstlich schmückt sich die Natur
Und hat mir keinen Kranz gewunden
Aus Blumen, reicherblühter Flur.

Und doch läßt mich sein Scheiden trauern,
Wenn er auch meiner nicht gedacht,
Weil Kerkergritter Schloß und Mauern
Um meine Freiheit mich gebracht.

Denn jede Stunde, ungenossen,
Die Sonne, Schönheit uns gewährt
Ist wie der Wein, den wir vergossen
Eh wir ihn in den Mund geleert.

IV.

Sprach zur dunkelroten Rose
Zärtlich kühn der Morgenwind:
Ruhest in der Blätter Schoße
Wie ein wohlbehütet Kind.

Möchte dich so gerne küssen,
Bin in heißer Lieb entbrannt
Doch die Blätter zahnumrissen
Hüten deiner Lippen Rand.

Willst du nicht mit mir entfliehen?
Trüge dich so gerne fort!
Wo die Silberwolken ziehen
Weiß ich einen stillen Ort.

Einen stillen Ort zum Lieben
Voller süßer Heimlichkeit
Ungestört von Neugiertrieben,
Recht allein zu sein zu zweit.

Doch da lächelte die Rose
Und zum Morgenwind sie sprach:
Wenn ich gern auch mit dir kose,
Nimmer folge ich dir nach.

Wüрд' ich heut mit dir entfliehen,
Ließe Blatt und Zweig zurück,
Müßt ich heute noch verblühen
Und wo wär dann unser Glück.

Laß mich nur am Strauche stehen
Bis mein Leben ist erfüllt.
Kannst ja täglich mich umwehen
Und dich freun an meinem Bild.

Muß ich mich zum Sterben neigen,
Dann erfüll' ich deine Bitt'.
Geb dir Blatt um Blatt zu eigen,
Nimm dir's als Erinnerung mit.

HERBST.

Zuversicht.

Da ich's zu ändern nicht vermag,
So will ich's still und mutig tragen.
Geduld! Es endet jeder Tag
Auch ohne Jammern, ohne Klagen.
Ich trinke diesen bittren Trank,
Bis auf den Grund leer ich den Becher.
Sag ich dafür auch keinen Dank,
So bleib ich doch ein froher Zecher.

Noch pocht und pulst in mir die Kraft,
Sie wird mir täglich neu geboren.
Die aus dem Sterben Leben schafft
Und keine Stunde ist verloren.
Ist kahl und öd die Zellenwand,
Das Fenster blind und streng vergittert.
Es glänzt in meiner Seele Land
Ein Bild, das nach Erfüllung zittert.

Braus, Herbststurm braus! Wirf jach und jäh
Vom Baum die bunte Blätterfülle.
Es kränkt mich nicht, dieweil ich seh
Den Frühling in der Knospenhülle.
Fallt, Flocken, fällt und deckt die Flur
Mit einer weißen Leichendecke.
Sie ist nicht tot, sie scheint es nur,
So daß ich nicht darob erschrecke.

Es ko
Sie w
An d
Die
Gedu
Nicht
Die
Die

Es lie
Auf
Ich f
Aus
Auf
Weiß
Und
Das
Schw
Auf
Scha
Und
Bald
Du

Es kommt der Tag, da Sonnenkraft
Sie wird zu neuem Leben wecken.
An dem ich aus der Kerkerhaft
Die Arme werd zum Himmel recken.
Geduld! Es bleibt das schwere Tor
Nicht ewiglich für mich verschlossen.
Die Stunde kommt, ich steh davor,
Die Freiheit grüßt mich lichtumflossen!

Leonberg

W I N T E R .

Es liegt der Schnee auf Busch und Strauch
Auf Ackerland und Rasen —
Ich fühle kalten Winterhauch
Aus Ost und Norden blasen.

Auf frost'ger Straße klirrt mein Tritt.
Weiß weht es mir vom Munde
Und eisberändert fließt im Schritt
Das Wasserlein im Grunde.

Schwarzamsel sitzt am Wegesrand
Auf kahlen Rosenzweigen,
Schaut müde auf das weite Land
Und in das Winterschweigen.

Bald blühst du Rosenstrauch am Weg,
Du Amsel singest Lieder.

Geh ich dann über Wies und Steg
Ganz ohne Fesseln wieder?

Schutzhaftlager Welzheim

M O R G E N .

I.

Müd schleicht die Nacht aus meiner Zelle.
Ich lieg auf meinem Lager wach
Und starre in die fahle Helle.
Erwachend piept die Schwalbe unterm Dach.

Im nahen Garten hör' ich singen
Die Amsel, die ihr Morgenlied
So frisch und herzlich läßt erklingen,
Daß es mich auf zum Gitterfenster zieht.

Da häng ich an den Gitterstäben.
Den harten Zeugen meiner Pein.
Hinaus! Hinaus! Freiheit ist Leben!
Hier keimt der Tod im Eingeschlossensein!

II.

Ganz ohne Sternenschimmer war die Nacht
Und auch des Mondes zarter Silberschein
Ward von der Wolken dunklem Tuch verhüllt.
Ich lag auf meinem Lager. Aufgewacht
Aus schwerem Traum. Noch war von seiner Pein

Mein Denk
Ich starrte
Und hilfese

Noch schw
Sich drohe
Und griffen
Sich dräng
Sie sagten,
Und freute
Sie zerrten
Und aufge

Wenn ich
Und wider
Sie gaben
Kein Droh
Die Bilder
Entzog ke
So lag ich
Im Tod nu

Was ist d
Wohl fehl
Wenn zau
Aufblicker
Das leucht
Das höher
Das Ziel,
Gerechtig

Mein Denken und mein Fühlen ganz erfüllt.
Ich starrte an die dunklen Zellenwände.
Und hilfesuchend fanden sich die Hände.

Noch schwangen die Gestalten aus dem Traum
Sich drohend durch das Zellendunkel hin
Und griffen fühllos wühlend mir ans Herz.
Sich drängend füllten sie den engen Raum.
Sie sagten, daß ich schlecht und häßlich bin
Und freuten grinsend sich an meinem Schmerz
Sie zerrten Bild auf Bild vor meine Seele
Und aufgeschrieben fand ich jede Fehle.

Wenn ich auch flehend meine Hände hob
Und widerklagend mich verteid'gen wollt,
Sie gaben grimmig Wort auf Wort zurück
Kein Drohen half mir, daß der Spuck zerstob.
Die Bilder, die sie vor mir aufgerollt
Entzog kein Augenschließen meinem Blick.
So lag ich da von wilder Qual zerfressen.
Im Tod nur sah ich Ruhe und Vergessen.

Was ist das Leben ohne das Gefühl,
Wohl fehlend, doch im Grunde gut zu sein.
Wenn zaudernd auch, doch strebend stets voran
Aufblickend nach dem hochgesteckten Ziel,
Das leuchtend lockt mit seiner Strahlen Schein,
Das höher führt, wenn auch auf schwerer Bahn.
Das Ziel, daß auf der schönen Mutter Erde
Gerechtigkeit für alle Menschen werde.

Die Zukunft ist ein dunkles Tor
Noch dringt für uns kein lichter Schein
Kein glückhaft Strahlen draus hervor.
Nur zage Hoffnung hüllt mich ein,
Minuten fliehen, Stunden gehn.
Sich drängend folget Nacht dem Tag.
Wann kommt der Tag, da ich dich sehn
In meinen Armen halten mag?

Leonberg

MITTAG.

I.

Viel Hoffnung liegt begraben
In diesem stillen Haus.
Des Unglücks schwarze Raben,
Die fliegen ein und aus,
Die hocken in den Zellen
Und dunkeln selbst das Licht,
Das ob der Sonnen Hellen
Durchs Gitterfenster bricht.

In allen Ecken lauern
Gedanken voller Pein.
Trotz Gitter, Schloß und Mauern
Dringen die Sorgen ein,
Sie tanzen ihren Reigen

Und spotten deiner Qual.
Durch langer Nächte Schweigen
Tanzen sie ohne Zahl.

Doch wie aus dunklen Nächten
Aufsteigt der Sonne Licht
So aus den Unglücksschächten
Heiß neues Wollen bricht.
Wenn fröhlicher Gedanken
Am Gitter noch zerschellt,
So grüßen Hoffnungsranken
Doch neu die schöne Welt.

II.

Trab, trab, trab.
Immer auf und ab.
Sechs Schritt ist die Zelle lang.
Wie ist's wohl der Mutter bang!
Sechs Schritt geht's zurück.
Tot ist alles Glück.

Trab, trab, trab.
Immer auf und ab.
Vater hatte mich so gern,
War sein einz'ger Trost, sein Stern.
Ob er mich noch liebt?
Ob er mir vergibt?

Trab, trab, trab.
Immer auf und ab.
Warum ist die Lieb so warm?
Warum wird man wirr und arm
Wenn das Mädchen flieht?
Ihre Lieb verglüht?

Trab, trab, trab.
Immer auf und ab.
Warum fließt das Blut so heiß,
Daß man's nicht zu zügeln weiß?
Ach, es floß so rot.
Warum ist sie tot?

Trab, trab, trab.
Grabet mir ein Grab.
Senket mich recht tief hinein.
Ob im Grab wird Ruhe sein?
Ruh im kühlen Grab?
Trab, trab, trab.

III.

Ich sitz am Tisch und säume
Ein offen Buch vor mir.
Als Mönchlein ich mich träume.
Das Buch als mein Brevier.

Ich hab entsagt in Reue
Der Erde Lust und Leid
Und trage nun in Treue
Der Himmelsucher Kleid.

Der Zelle kahle Mauern
Entziehen mich der Welt,
So daß mich ohne Trauer
Andacht umschlungen hält.

Mit Fasten und Kasteien
Zerquäl ich meinen Leib,
Damit daß mir zum Freuen
Der Himmel nur verbleib.

Doch will mir's nicht gelingen.
Hör ich von draußen her
Ein Mädchenlachen klingen,
Fällt mir die Andacht schwer.

Muß in Gedanken streicheln
Hüften und Brüste rund.
Und meine Lippen schmeicheln
Um einen roten Mund.

Und hör ich Schlüssel klirren
An meiner Zell entlang,
Denk ich, der Kellermeister
Geht einen schweren Gang.

Dann lechzt es mich zu trinken,
Doch nicht nach Himmelsgut.

Den Himmel ließ ich winken
Säß ich beim Rebenblut.

Drum ist es wohl nicht schade,
Daß ich kein Mönchlein bin,
Wenn statt nach Himmelsnade
Nach Solchem steht mein Sinn!

IV.

Zwischen Wand und Gitterstab
Ohne Ruh mit ernstem Streben
Zieht die Spinne auf und ab,
Hin und her ihr Netz zu weben.

Fäden zieht sie ohne Zahl,
Daß sie sinnvoll sie verbinde,
Und im Morgensonnenstrahl
Zittert zart das Netz im Winde.

Und ein Mücklein unbedacht,
Voller Lust und unbefangen,
Weil so warm die Sonne lacht,
Ist ihr schon in's Garn gegangen.

Ängstlich zappelt es und zieht,
Um die Fäden zu zerreißen.
Ach so viel hat ihm das Lied
Seines Lebens noch verheißen.

Wie ein Gleichnis ist es mir
Mit der Spinne und dem Netze.
Gleich dem Mücklein zappeln wir
In den Maschen der Gesetze.

Spinne ist der Staatsanwalt.
Lauernd läßt er Zeit verrinnen,
Um im Namen der Gewalt
Uns recht lange einzuspinnen.

V.

Auf der Fensterblende Rand
Saß ein Spatz das Köpfchen drehend,
In die Zell' ihm unbekannt
Voller Neugier niederspähend.

Kleiner Schelm komm nur herein.
Gerne lad ich dich zum Mahle.
Hab' noch trocken Brot im Schrein
Und noch Wasser in der Schale.

Komm nur, komm! ich will mit dir
Auch das Mittagessen teilen,
Wenn du in der Zelle hier
Immer willst bei mir verweilen.

Täglich füll ich dir den Bauch.
Brauchst kein Futter mehr zu suchen
Mühsam unter Busch und Strauch
Und im Pferdeapfelkuchen.

Doch der Spatz mit Flügelschlag
Ließ ein zornig „Tschilp“ erschallen,
Daß er recht mir Antwort sag
Auch noch hinten etwas fallen.

Wohl versteh ich, was er meint,
Was er sagen wollt, begreif ich.
Such dir einen andern Freund!
Auf ein solches Leben pfeif ich!

VI.

Ja, das heiß ich Grüße senden
Und Erinnerungen wecken.
Eine Wurst halt ich in Händen
Gut geraucht und Peitschenstecken.

Und in dieser Schachtel Gründen
Ist soviel mein Aug erspähet
Noch manch anderes zu finden,
Das mein Gaumen nicht verschmähet.

Butter, Keks und Schokolade
Trauben, Feigen, Äpfel, Nüsse.
Und dazu noch Marmelade
Schafft mir keine Ärgernisse.

Das spartanische Genügen
Dem ich mich verschreiben wollte
Liegt schon in den letzten Zügen.
Gerne werd ich ihm abholde.

Und mein Mund, der schmal geworden,
Weil es fehlet an Humoren
Hier in diesem Büberorden,
Macht Besuch bei beiden Ohren.

Allen die zu diesen Grüßen
Einen kleinen Teil gesendet
Sei von dem, der sie genießen
darf, von Herzen Dank gesendet.

Doch was fällt mir ein beim Essen?
Laß es dir zum Schluß noch sagen!
Meine Lieb wird unermessen,
Wenn sie jetzt geht durch den Magen!

Leonberg

An die Mutter.

Die Jahre färbten grau dein Haar
Und legten dein Gesicht in Falten
Doch hat dein Herz sich immerdar
Trotz Not und Sorgen jung erhalten.

Wenn heißes Wünschen auch verging
So ist dir eines doch geblieben,
Der gute treue Muttersinn
Der stets umsorget seine Lieben.

Ich fühle selbst in Kerkerpein.
Von dieser Liebe mich erquicket.

Sie ist wie heller Sonnenschein
Der tröstend aus dem Dunkel blicket.

Wenn ich zum neuen Lebensjahr
Dir wünsche Glück und langes Leben
Fühl ich, daß mit dem Wünschepaar
Mir selbst das Beste ich gegeben.

Cannstatt

ABEND.

I.

Wieder ist ein Tag vergangen,
Sank hinab ins Zeitenmeer.
Nun ist's dunkel um mich her
Und vom Turm die Glocken klangen
Mitternächtlich, dumpf und schwer.

Brennendheiß die müden Augen,
Brennendheiß doch tränenleer.
Und die Augenlider schwer
Wollen nicht zum Schlafen taugen.
Stöhnend wälz ich mich umher.

Kann ja keiner Seele klagen
Meinen Kummer hart und schwer.
Quält er mich auch noch so sehr
Muß ihn still doch in mir tragen.
Ruhe find ich keine mehr.

Aus dem Zellendunkel starren
Augen drohend zu mir her.
Senken mir des Vorwurfs Speer
In die Brust. Die muß verharren
Schmerzen leiden ohne Wehr.

Brächte mir doch eine Stimme
Der Verzeihung Wundermär,
Neigt ein Blick sich zu mir her
Liebevoll und frei vom Grimme
Doch das hoff ich nimmermehr.

II.

Des Abendrotes Widerschein
Blüht auf den weißen Zellenwänden
Als wollt in mein Gefangensein
Der Tag mir Abschiedsgrüße senden.

Du kannst auch ohne Abschied gehn.
Ich werde nicht darüber klagen.
Ich wollt, du flögst im Sturmeswehn
Hinweg mit andern hundert Tagen.

Was hab ich denn von deiner Pracht,
Von Sonnenschein und Blumenprangen?
Ich lieg in meiner Zelle Nacht
Und Bitterkeit hält mich umfangen.

Ein kleines Fleckchen Sonnenschein,
Das auf dem Zellenboden zittert,
Das einzig dringt zu mir herein
Durchs Fenster eisenstabvergittert.

III.

Als Bote kam in meine kalte Zelle
Ein Brief von dir, von deiner lieben Hand,
Führt mich in meines Gartens Blütenland
Und über meines Heimes schmale Schwelle.

Fühl mich umflutet von der Liebe Welle,
Die ihren Weg zu meinem Herzen fand,
Das Dunkel drinnen siegend überwand.
So glücklich sitz' ich nun in ihrer Helle.

Der Kinder Lachen klingt in meinen Ohren
Und Kinderhände schlingen sich zum Tanz,
Der aus der Unschuld reinen Lust geboren.

Still liegt die Welt im Abendsonnenglanz
Und meine Augen schauen traumverloren
Der nahen Berge duftigblauen Kranz.

IV.

Klinge, Abendglocke klinge!
Breite deines Klanges Schwinge
Mahnend über Wald und Flur.

Laß auf deinen Tönen schweben,
Frieden! Frieden sei gegeben
Frieden jeder Kreatur.

Fliehe Tag mit deinen Sorgen,
Fliehe in ein bess'res Morgen.
Laß die Hoffnung mir zurück.
Goldglanz liegt auf Fensterscheiben,
Er verblaßt, er kann nicht bleiben.
Sorgen fliehen und das Glück.

Wer vermag es denn zu sagen
Ob in den vergangenen Tagen,
Ob im Morgen liegt das Glück.
Sehnsucht, die bewegt die Flügel
Lenkt nach fernumblauten Hügel
In die Zukunft unsern Blick.

Was wir Glück und Unglück nennen,
Wer vermag denn zu erkennen,
Ob es Glück und Unglück ist?
Sieh, die Grenzen sind entschwunden,
Wenn du, ach in seltnen Stunden,
Mit dir selbst im Frieden bist.

Klinge, Abendglocke klinge!
Breite deines Klanges Schwinge
Segnend über Wald und Flur.
Laß auf deinen Tönen schweben
Frieden! Frieden sei gegeben,
Frieden jeder Kreatur!

Leonberg

V.

Ich grüße dich, du Dämmerchein.
Dich schweigend dunkle Nacht.
Dein Scheiden, Tag, macht keine Pein,
Du hast mir nichts gebracht.
Schließ Schlummer meine Augen zu
Komm zu mir still und leis
Und gönne dem Enttäuschten Ruh.
Vielleicht!? Vielleicht!? Wer weiß?

Ich harre auf den Stundenschlag
Und auf den Hahnenschrei.
Ich hoffe auf den neuen Tag
Und wünsche ihn herbei.
Vielleicht birgt er in seinem Schoß
In seiner Stunden Kreis
Die Wendung für mein bitt'res Los.
Vielleicht!? Vielleicht!? Wer weiß?

Leonberg

N A C H T .

I.

Im Dämmerdunkel liegt die Zelle.
Das Nachbarhaus wirft fahle Helle
Durch's Gitterfenster an die Wand.
Die Schatten von den Gitterstäben,

Die kreuz
Die Nacht

Wir sitzen
Erzählen
Von uns're
Vom Glüc
Vom Leid
Von Zuku

Dazwische
Ein Lied
Ein Wind
So klingt's
Es wird d
So tief w

Es kreuzen
Hier Fäde
Es fliegt d
Das schnel
Was gester
Vergebens

Ein Mens
Millionenf
Das Schiff
Es webt s
Ein Band
Aus Licht

n.
Pein,
n zu
ih.
ß?
g
loß
Los.
ß?
Leonberg

Die kreuzen sich, als wollte weben
Die Nacht ein Licht- und Schattenband.

Wir sitzen, schicksalhaft verbunden,
Erzählen von vergang'nen Stunden,
Von uns'rem Streben uns'rem Ziel.
Vom Glück, das uns das Leben schenkte,
Vom Leid, das un're Herzen kränkte,
Von Zukunftshoffnung, Ernst und Spiel.

Dazwischen klingt gedämpft und leise
Ein Lied getrag'ne alte Weise,
Ein Windhauch der in Saiten spielt.
So klingt's in uns'ren Herzen wieder
Es wird der schöne Sinn der Lieder
So tief wohl nimmermehr gefühlt.

Es kreuzen sich im Schicksalsweben
Hier Fäden gleich die Menschenleben.
Es fliegt das Schifflin her und hin,
Das schnell und unlösbar verbindet,
Was gestern fremd noch, morgen schwindet,
Vergebens fragst du nach dem Sinn.

Ein Menschenleben mag versinken
Millionenfach im Tod ertrinken,
Das Schifflin wandert ohne Ruh.
Es webt seit altersgrauen Zeiten
Ein Band und webt's in Zukunftsweiten
Aus Licht und Schatten immerzu.

lle.
elle
and.
ben,

In tiefem Dunkel liegt die Zelle.
Der Schlaf tritt über ihre Schwelle,
Und schließt die müden Augen zu.
Daß, wenn uns tief die Nacht bedrücke
Uns wenigstens ein Traum beglücke
Und süße, kraftgeschwellte Ruh.

Schutzhaftlager Welzheim

II.

Vom Turm die Glockenschläge
Verhallen in der Nacht.
Sie zählen mir die Stunden,
Die sinnend ich zerwacht.

Und zwischen ihrem Schlagen
Zieht durch den engen Raum
Manch Bild aus Kindertagen
Und mancher Zukunftstraum.

Wie ist doch für Gedanken
Die Welt so groß, so weit.
Der Tod nur setzt die Schranken
Fern in die Ewigkeit.

Doch daß bei allem Sinnen
Ich nie vergessen mag,
Wie schnell die Stunden rinnen,
Ertönt der Glockenschlag.

I M
Dazu si
Daß sie
Daß da
Und sic
Daß du
Stürzes
Daß dei
Greife
Wenn i
Der Na
Und we
Einschli
Dann s
Dann w
Wenn r
Das St
Zertrete
Wenn
Weh du
In mein
saß ich
Hin au

IM LEBENSKAMPF



Dazu sind die Jugendträume,
Daß sie heißes Wünschen wecken,
Daß das Leben überschäume
Und sich alle Kräfte recken.
Daß du ohne Maß und Zagen
Stürzest dich in das Gewühle,
Daß dein Wollen und dein Wagen
Greife nach dem höchsten Ziele.



Wenn in den Dämmerchein, das Dunkel
Der Nacht des Lebens Ruh gelegt
Und wenn beim goldnen Sternengefunkel
Einschliefe was das Herz bewegt,
Dann sehnt ich mich nach Nacht und Ruh.
Dann würd' ich mich nach Ruhe sehnen,
Wenn nicht millionenfaches Stöhnen,
Das Stöhnen von zertret'nen Herzen,
Zertreten von des Lebens Hufen;
Wenn nicht millionenfaches Rufen
Weh durch die Nacht zum Ohr mir dränge.

In meiner Kammer engem Raum
saß ich, das Haupt zur Ruh gelegt
Hin auf des Tisches hartem Saum.

Das Herz von tiefem Schmerz bewegt
Von eines langen Tages Mühen.
Die Augen müd, und schlaff die Hand
Und träge durchs Gehirn mir ziehn
Bilder der Arbeit, laufend Band,
Maschinen schrillen in den Ohren.

O Tag brich an, laß mich die Hände rühren
Laß emsig mich den schweren Hammer führen,
Daß trotzig auf dem Amboß er erklingt.
Laß mich des Aufruhrs Loderflamme schüren,
Daß hell der Funken in die Herzen springt.
Laß schmieden mich das Schwert der Zeit,
Der Zeit, die nach Erlösung ringt.

Schon klingen aus dem Dunkel Kampffanale,
Schon glühen Firnen rot im ersten Strahle
Der Sonne, die im Osten aufwärts steigt.
Schon seh ich Menschen aus dem Dunkel steigend
Der Freiheit zu, die sich herunterneigend
In's Tal des Elends, mild ihr Antlitz zeigt.

1922

*

O hebt doch endlich eure Stirnen
Und zeigt ein trotzig Angesicht.
Der Föhnwind braust über die Firnen,
Im Sturm des Winters Macht er bricht.
Es stürzen von den Bergen nieder
Die Bäche wild, vom Eis befreit.

Das saust
Das braus
Ihr liegt
Aus eurer
Und eurer
Ihr magre
Ihr wohn
Kein Sonn
Und müß
Nur für c
Warum la
Wenn ihr
Die Freih
Dann stü
In der zu
In der m
Frisch au
Wenn ihr
Drum het
Und zeigt
Und wie
Im Stürm
So mögt
Daß es i
Und über
Der Mens
In „Erkenntn

Das saust und singt, wie Freiheitslieder,
Das braust und klingt wie Kampf und Streit.

Ihr liegt in hartem Joch gefangen.
Aus euren Augen blickt die Not.
Und eurer Kinder blasse Wangen
Ihr magrer Leib, er ruft nach Brot.
Ihr wohnt in dumpfen Elendshöhlen.
Kein Sonnenschein dringt da hinein
Und müßt euch rackern, müßt euch quälen,
Nur für die Müh' lebendig sein.

Warum laßt ihr euch länger quälen!
Wenn ihr auf eig'ne Kraft gestellt
Die Freiheit wollt zum Ziele wählen,
Dann stürzt ihr kämpfend diese Welt.
In der zum Sklaven ihr gestempelt,
In der man höhnisch euch verlacht.
Frisch auf! Die Welt wird umgekrepelt,
Wenn ihr aus eurem Schlaf erwacht.

Drum hebt doch endlich eure Stirnen
Und zeigt ein trotzig Angesicht.
Und wie der Föhnwind über Firnen
Im Stürmen Schnee und Eis zerbricht,
So mögt ihr euer Joch zerbrechen,
Daß es in Staub und Asche fällt
Und über Schutt und Trümmerbächen
Der Menschheitsfrühling Einzug hält.

In „Erkenntnis und Befreiung“ Wien, veröffentlicht 1925.

Dem Mitkämpfer.

Nun hat die Flamme ausgebrannt
In der dein Leib zur Asche fiel.
Die edle Stirn, die schviel'ge Hand,
Die sind jetzt leicht wie Windesspiel.
Es tat ein Herz den letzten Schlag,
Das mutig stets sein Schicksal trug,
Wenn auch das Leben Tag für Tag
Ihm durch Entbehrung Wunden schlug.

Du kamst aus tiefer Not hervor
Und sahst der Andern Not und Pein,
Liehst willig ihren Klagen Ohr
Und wolltest jedem Helfer sein.
Du sahst die Wunden ohne Zahl
Und Glück, das um Entfaltung ringt
Und suchtest fiebernd nach dem Gral,
Der Allen die Erlösung bringt.

Dein Glauben war so groß und stark,
Wenn er auch keinem Gott geweiht,
Und deines Lebens Sinn und Mark,
War Ringen um Gerechtigkeit.
So strebtest und so irrtest du
Bis dieses Leben dich verlor.
So gingst du ein zu deiner Ruh
Gleich Parsifal ein reiner Thor.

Nun hat die edle Flamme ausgebrannt
In der dein Leib zur Asche fiel.

Die edle Stirn, die schwiel'ge Hand,
Die sind jetzt leicht wie Windenspiel.
Es wurde zum Erinnerungsbild
Dein tiefgeprägtes Angesicht,
Das durch die Tage fröhlich mild
Und dringend, mahnend zu mir spricht.

1939



Diese Stätten zu verlassen,
Diese lärmbewegten Gassen
Sehnsuchtsvoll mein Herz begehrt.
Dieses Werken, Hasten, Laufen,
Sich um Geld und Ehren raufen
Sinn und Seele mir beschwert.

Doch ich weiß, man muß sich streiten.
So viel Ungerechtigkeiten
Nimmt kein edles Herze hin.
Diese Not in Elendsgassen,
Dieses Zeit- und Geldverprassen
Höhnet des Gerechten Sinn.

Ewig scheint der Wunsch zu herrschen
Rar die Kunst sich zu beherrschen,
Wie soll Frieden da gedeihn?
Ungehemmte wilde Triebe
Fordern Hassen. Selbst die Liebe
Bläst nicht immer auf Schalmein.

Und der Wille gut zu leben
Fordert Werken, fordert Streben
Ruhe ist hier kein Gewinn.
Wunsch und Wille zu besitzen
Rufet laut die Zeit zu nützen
Opfert Ruh und Frieden hin.

Herz, mein Herz du müßtest sterben,
Wolltest Fried und Ruh du erben
Und auch das ist ungewiß.
Leben heißt sich mühen, kämpfen,
Weises Maß kann mahrend dämpfen
Dann wird harte Arbeit süß.

Laß das Herrschen, meid das Hassen
Und das nach dem Schwerte Fassen,
Denn sonst frißt es selber dich.
Streben sollst du stets nach Frieden
Glücklich wenn er dir beschieden
Mit dir selber, meine ich.

Mit dir selber, dann mit andern,
Denn es ist kein frohes Wandern
Liegst du mit dir selbst im Streit.
Soll man Lieb und Weisheit fühlen
Müssen Aug' und Stirn' umspülen,
Strahlen innre Fröhlichkeit.

1946

Reaktion.

Wach auf des Volkes ärmster Sohn,
Wach auf und lausche auf den Ton
Der stürzt dich ins Verderben.
Wie laut, wie laut erklingt es schon
Der alte Ton der Reaktion
Und ihrer jungen Erben.

Die Herrn Studenten früher schon
Sie übten sich in diesem Ton
Und dann gab's reichlich Scherben.
Von Auserlesenen der Nation.
Der alte Ton der Reaktion
Und ihrer jungen Erben.

Im Mäntelchen der Religion
Und drehn dabei den Strick dir schon. —
Sie lächelnd um dich werben.
Das ist der alte Heuchlerton
Der Ton der Pfaffenreaktion
Und ihrer jungen Erben.

Kühn sprechen sie vom alten Recht
Der eine Herr, der and're Knecht.
Das wollen sie vererben.
Das ist der kalte Herrenton
Der alte Ton der Reaktion
Und ihrer jungen Erben.

Kaum haben sie sich ausgekriegt
Zum Zweitenmal verkehrt gesiegt,

Woll'n sie im Blut sich färben.
Das ist der sture Kommißton
Der alte Ton der Reaktion
Und ihrer jungen Erben.

Es ist ein herzlos kalter Ton
Der alte Ton der Reaktion
Und ihrer jungen Erben.

Wach auf! Wach auf du treuster Sohn,
Sonst wird's dein Totenglockenton
Zum Frohnen und zum Sterben.

Ermanne dich des Volkes-Sohn,
Erlernt hast du das Handwerk schon,
Erlernt das Fellegerben.

Das reimt sich auf den frechen Ton,
Den alten Ton der Reaktion
Und ihrer jungen Erben.

Den Studenten von Erlangen, 30. 7. 46.

Brücke sind wir!

Brücke sind wir aus dem Gestern zum Morgen,
Stehen im Heut' zwischen Trümmern und Not.
Ragend gewölbt über Kummer und Sorgen.
Klüfte bezwingend nach Gottes Gebot.

Führen vom Ufer, das Zwietracht durchdrungen
Hin zum Eiland von Eintracht beseelt.

Ziel für
Weil sie

Hin zu
Die der
Unter
Wie sie

Brücke
Einer
Weil u
Hoffnu

Es trül
Und sa
Ein Fl
Den H
Das sp
Und l
Im Sä
Und f

Wir k
Und F
Leben
Das M
Der F

Ziel für die Menschen, die sehnsuchtbezwungen,
Weil sie im Wirrsal der Zeit sich zerquält.

Hin zu des Tempels verdämmernden Räumen,
Die dem vereinigenden Gotte geweiht,
Unter mit Fruchtgold beladenen Bäumen
Wie sie der ewige Friede uns beut.

Brücke sind wir zu den seeligen Auen
Einer vom Hunger erlösten Welt
Weil unsres Glaubens versöhnendes Schauen
Hoffnung und Willen lebendig erhält.



Es trübt ein banger Alpdruck unsre Nächte
Und saugt uns unsre Herzen hoffnungsleer,
Ein Fluch ist es dem werkenden Geschlechte
Den Hammer und die Kelle macht es schwer.
Das spottet aus dem Summen der Motoren
Und lächelt höhnend aus dem blanken Stahl
Im Sägenkreischen dringt's zu unseren Ohren
Und füllt mit Unmut unsern Arbeitssaal.

Wir kennen all die dienenden Maschinen
Und Rad und Hebel wird durch unsere Hand
Lebendig und bereit dem Werk zu dienen,
Das Menschengestalt erdachte und erfand.
Der Hebel fällt, schon laufen die Motoren

Und formend greift der Stahl in harten Grund,
Was gestern noch Gedanken ungeboren
Fällt Stück für Stück aus der Maschine Mund.

Wir stehen vor der Essen Loderflammen,
Hart saust der Hammer auf den roten Stahl.
Wir schweißen Brücken überm Strom zusammen
Und ziehen Sperren durch des Stromes Tal.
Wir bauen Häuser in die Wiesenhügel,
Daß unsre Kinder gehn im Sonnenschein
Und unser Wirken gibt dem Menschen Flügel,
Läßt ihm der Erde Fernen nahe sein.

Das ist der Wunsch, wenn wir die Haue heben
Und unser Traum, wenn wir die Räder drehn
Daß frei der Mensch im Frieden möge leben
Und ohne Sorgen soll im Dasein stehn.
Daß all das Schöne, was die Erde bietet
Daß all das Hohe, was der Geist ersinnt
Daß das Vergang'ne, das die Zeit behütet
Durch aller Augen, aller Herzen rinnt.

Doch immer reißt den schöpfenden Gedanken
Und fleiß'ger Hände nimmermüde Tat
Ein Ungeist aus den selbstgesetzten Schranken
Und Gier nach Geld und Herrschsucht übt Verrat.
Was vorbestimmt, des Menschen Glück zu dienen
Um Licht zu tragen, in das fernste Land,
Das wird dann zu vernichtenden Maschinen
Und lodernd steigt des Krieges Feuerbrand.

Und in
Wird u
Stürzt

Und u
So geh

Wenn
Selbst
Zum b

Das is

Und s

Das is

Den H

Das sp

Und l

Im Sä

Erfüll

Wir la

Und s

Zu T

Von a

Die S

Schrie

Wir s

Kein

Grund,
Mund.
ahl.
ammen
al.
lügen,
heben
ehn
ben
nken
anken
Verrat.
dienen
en
nd.

Und in des Feuers unbeherrschten Flammen
Wird unser Leben, unser Gut verzehrt,
Stürzt blutbesudelt unser Werk zusammen
Und unser Wirken ist in's Nichts verkehrt.
So geht es uns mit allen unsren Werken,
Wenn auch ihr Ursprung noch so gut und wert
Selbst Sens und Pflug wird in der Hand des
Zum blutbefleckten Henkersschwert. [Schergen

Das ist der bange Alpdruck unsrer Nächte
Und saugt uns unsre Herzen hoffnungleer,
Das ist der Fluch auf unserem Geschlechte
Den Hammer und die Kelle macht er schwer.
Das spottet aus dem Summen der Motoren
Und lächelt höhnend aus dem blanken Stahl
Im Sägenkreischen dringt's zu unsern Ohren
Erfüllt mit Unmut unsern Arbeitssaal.

1947.

Wir.

Wir lagen 12 Jahre in Zwang und Pein
Und schufen Kanonen, Granaten.
Zu Tode gehetzt unser Menschlichsein,
Von allen und allem verraten.
Die Schatten des Kerkers auf unserem Gesicht
Schrie qualvoll die Seele nach Freiheit und Licht.
Wir standen im Grauen der mordenden Schlacht,
Kein Pfifferling galt unser Leben.

Wir haben gar manchen zu Grabe gebracht,
Das letzte Geleit ihm gegeben.
Und mancher verkam in die Erde verkrallt,
Zerfetzt und zerschossen im Feld und im Wald.

Wir sahen gesammeltes Menschenglück
In Rauch und in Flammen vergehen.
Die Mauern zerbarsten vor unserem Blick,
Ein ragendes Kreuz nur blieb stehen.
Ein feuerversengter, geschundener Hund
Schlich winselnd und klagend um's Trümmerrund.

Wir liefen auf Straßen in drängender Flut
Von Furcht und von Schrecken getrieben
In Bündeln das letzte gerettete Gut,
Das letzte das uns geblieben.
Ein Kindlein verlassen am Wege stand
Wer hat seinen Vater, die Mutter gekannt.

Doch endlich der grausige Wahn zerstob,
Vom Urteil des Schicksals getroffen.
Und bleibt auch noch immer ein Wenn und ein Ob
Wir wagen doch wieder zu hoffen,
Daß endlich von Zwietracht und Krieg belehrt
Die Menschheit zur Einheit, zum Lichte sich kehrt.

Und wie nach dem eisigen Winter der Saft
In Busch und in Baum drängt zum Leben,
So wollen wir neu und mit frischer Kraft
Das Banner der Menschheit erheben.

Und sch
Daß es

Aufsteh
Die Bät
Im Hof
Und ric
Es locke
Aufsteh

Aufsteh
Bereit
Wo blie
Vergäß
Der Sta
Aufsteh

Und er
Und re
Der Ru
Vergeb
Bleib
Piept

Bleib
Das Sc

Und schützend wollen wir bei ihm stehen,
Daß es nimmer und nimmer soll untergehen.

1947.



Vertriebener Bauer.

Aufstehen Bauer! Es krächte der Hahn.
Die Bäuerin stellt dir die Stiefel zurecht.
Im Hofe spannet die Rosse an
Und richtet den Pflug und die Egge der Knecht.
Es locket die Amsel im knospenden Hag.
Aufstehen Bauer! es naht der Tag.

Aufstehen Bauer! Es dampfet das Feld,
Bereit unterm blitzenden Eisen zu stehn.
Wo blieb denn mit ihrem Hunger die Welt,
Vergäße der Bauer das Pflügen und Säen.
Der Star auf dem Dache geschwätzig schreit.
Aufstehen Bauer! s'ist höchste Zeit.

Und er reißt sich heraus aus dem bleiernen Schlaf
Und recket die kräftigen Arme empor.
Der Ruf, der so lockend im Traume ihn traf,
Vergebens erhofft ihn das wachende Ohr.
Bleib liegen Bauer! Gemach, gemacht!
Piept grämlich ein Spatz auf dem steilen Dach.

Bleib liegen Bauer! Du bist ja verbannt.
Das Schicksal ins Häusergewinkel dich trieb.

Dein Haus und dein Hof und Dein Wald und Dein
Dem Fremden in deiner Heimat verblieb. [Land
Dein Herze aber verlangend schreit:
Wo ist mein Pflug und mein Acker bereit?
1947.

Flüchtlingsfrau.

Ich sah dich mit zerrissnem Schuh
Und frierend durch die Straßen gehn.
Du knöpftest so die Jacke zu
Als sollte niemand in dich sehn.

Durchs Menschentreiben ging dein Blick
So, wie ein Herze suchend geht,
Das losgelöst von Heim und Glück
Und wie dein Haar vom Wind verweht.

Das blasse Kind an deiner Hand
Es folgte still und müd dir nach,
Weil fern vom Vater-Mutterland
So früh sein Kindertraum zerbrach.

1947.

*

IM HÄUSLICHEN KREISE.



Um in der Kindheit Tagen zu verweilen
Ging ich erinnernd Jahr um Jahr zurück.
Voll Liebe leuchtet mir der Mutter Blick,
Die selbst verblutend Wunden konnte heilen.

Sie mühte sich die Wolken zu zerteilen,
Die schwarz umdrohten ihrer Kinder Glück,
Gab gern ihr Leben Stück für Stück,
Um allzufrüh ins Schattenreich zu eilen.

Noch schöpft ich in den Jahren, die vergangen
Aus ihrem Liebesopfer Kraft und Mut.
Nun ist der Himmel wieder schwarz verhangen.
Doch ward mit dir mir neues hohes Gut.
Ich fühlte, als mein Arm dich hielt umfangen,
In dir der Mutter heiße Opferglut.



Du bist Samen, du mußt fallen,
Fallen tief zur kühlen Erde,
Grimmer Schmerz muß dich durchwallen
Zweifel wild dein Herz umkrallen,
Daß der Keim lebendig werde.

Du bist Samen, du mußt trinken,
Trinken hell mit allen Sinnen.

Sonnengold und Sternenblinken
Werden, Wachsen und Versinken,
Alles mußt du ganz gewinnen.

Du bist Samen, du mußt sterben,
Opfernd heiß im Du vergehen.
All' dein Sinnen und Erwerben,
Alles was sich soll vererben
Kann im Du nur auferstehen!

M u t t e r s c h a f t .

Behutsam gehst du jetzt auf deinen Wegen
Und feierlich wie eine Priesterin,
Mit hochgemutem, opferfreud'gem Sinn
Dem Tag, an dem du Leben schenkst, entgegen.

Schon will es sich in deinem Leibe regen,
Und deine Hände gleiten drüber hin
Im Schmerz es fühlend und ihm vor Beginn
Sein Dasein segnend mit der Liebe Segen.

So lebend zwischen Freuden und Beschwerden
Fühlst du das neue Leben in dir werden.
Voll stiller Andacht bin ich dein gedenkend.

Und wo wär Andacht besser wohl begründet,
Als vor dem Weib, das sich in Liebe schenkend
Dem Leben eine neue Flamme zündet?

Ich möc
Und me
Der Erd
Für deir

Ich möc
Möcht a
Und me
Ist wie

Du träg
Gehobn
Und füh

Ob dir
Ob sich
Das fra

B
W
U
S
H
U
D
V

Werdende Mutter.

Ich möchte dich bei deinen Händen fassen
Und meinen Blick in deinen Blick versenken.
Der Erde höchstes Glück möcht ich dir schenken
Für deine Lieb, die nimmer kann verblassen.

Ich möcht mich dir zu Füßen niederlassen,
Möcht alle Schicksalsschläge von dir lenken.
Und meine Sehnsucht, all mein Deingedenken
Ist wie ein schützend deinen Leib Umfassen.

Du trägst so still die opfervolle Schale
Gehobnen Herzens in den blassen Händen
Und fühlst des Lebens Ströme in dir rauschen.

Ob dir das Leben deine Müh auch zahle,
Ob sich auch alles wird zum Guten wenden?
Das fragst du nicht! Du gibst! Du willst nicht
tauschen.

Mein Knabe.

Bei deinem Eintritt in die Welt
War ich dir fern, ich kenn dich nicht
Und weil's dem Schicksal so gefällt
Sah ich noch nie dein Angesicht.
Hielt dich noch nie in meinem Arm
Und wiegte dich in Schlummer ein,
Das schafft mir Stunden voller Harm
Voll bitt'rer ungelöster Pein.

Ich denke in den Nächten dein
In denen mich der Schlummer flieht
Und nur des Mondes milder Schein
Geruhsam durch die Zelle zieht.
Dann schließ ich meine Augen zu,
Und suche wie im Traum dein Bild.
Doch was ich sehe, bist nicht du
Weil Furcht und Hoffnung mit mir spricht.

Die, die in Schmerzen dich gebar,
Seh ich vor deinem Bettchen stehn
Und Mutteraugen lieb und klar
Dir fragend ins Gesichtchen sehn.
Noch zielt kein Lächeln deinen Mund,
Kein Leuchten deinen Kinderblick.
Es ist, als ging er müd und wund
Und fragend in sich selbst zurück.

Hat man dir Würmlein arm und bloß
Noch ehe du das Licht erblickt,
Schon in der Mutter warmem Schoß,
Die Lebensflügel jäh geknickt?
Ruhest du noch in tiefem Schlaf
Und wirst du, wenn du aufgewacht
Den Kummer löschen der uns traf
Das Fragen stillen über Nacht?

*

Kinderaugen, heller Schein.
Kindermund, welch süßes Lallen.

Kinderherz, welch Glücklichein.
Kinderschmerz, welch tiefes Fallen.

Blumen zum Weihnachtsfest.

Es hat die harte Not in diesen Tagen
Kein Buch, kein Bild in unsre Hand gegeben,
Zum Dank Dir für Dein opferreiches Leben,
Trotz allem Suchen, Laufen und Erfragen.

So wollen wir den Frühling zu Dir tragen
Und bitten, daß er freudig Dich erheben,
Dir Sonnenstrahlen in Dein Herze weben,
Von unserem Lieben, Wünschen möge sagen.

Nicht an ein Ding hat sich die Lieb gebunden
Aus vollem Herzen strömt sie Dir entgegen,
Um mit an Deinem Lebensglück zu bauen.

Trübt Eigenwille auch noch manche Stunden,
Laß gerne zum Verzeihen Dich bewegen.
Und schenke uns Dein Lieben und Vertrauen.

Im heimlichen Kreis.

Es ging die Nacht auf ihre Sternenreise.
Kalt lag der Mondschein auf dem Schneegeflimmer.
Wir saßen in dem warmdurchwogten Zimmer
In trauter Lampe engbegrenztem Kreise.

Und dann erklang, erst heimlich, zart und leise,
Stieg dann empor, umsprüht von Glanz und Schimmer
Versank im Sein, verklang im Schmerzgewimmer.
Von Leid und Glück die wehe, süße Weise.

Und mit dem Lied des Lebens eng verschlungen
Erstrahlten klar die göttlichen Gedanken
Sie wurden tief ins offene Herz gesungen.

Es schwang der Raum. Es fielen alle Schranken.
Verweht die Zeit. Von Gottes Sein durchdrungen
Wir hüllenlos im Ewigen versanken.



In deine schlichten, dunkelbraunen Haare
Da mischen sich die ersten Silberfäden
Gleich Spinnenweben, die im Wind verwehten
Als Zeichen langer, durchgekämpfter Jahre.

So wie ich im Erinnern sie bewahre,
Weiß ich, daß sie dir manchen Kummer säten
Und viele deiner kleinen Freuden mähten,
Wie ich auch wünschte, daß ich's dir erspare.

Doch wenn ich jetzt in deine Augen blicke,
Die immer noch in mildem Glanze strahlen,
Es trübt kein Hadern sie mit dem Geschicke.

Du trägst doch nur ein einziges Verlangen,
Dein Gutes sieben-siebenfach zu zahlen
Und deine Lieben sorgend zu umfassen.

Bienlein, Bienlein oft und gern
Ward dein nimmermüdes Walten
Von den Alten nah und fern
Mir als Beispiel vorgehalten.
Darum schien es richtig mir,
Auch des Fleißes Grund zu wissen,
Denn solch hohen Lobes Zier
Möcht ich für mich selbst nicht missen.

Legte mich auf grünen Plan.
Aufmerksam gar viele Stunden
Sah ich mir dein Schaffen an
Und hab auch den Grund gefunden.
Blumenlippen reichen dir
Seelig lächelnd Duft und Habe.
Dankend summend — scheint es mir
Schlürfest du die Himmelsgabe.

Und nun glaub ich gleicherweis
Könnte man mein Walten loben,
Würd man ernsthaft meinen Fleiß
In dem selben Fall erproben.
Könnte ohne Scheu, wie du
Ich von roten Mädchenlippen
In des Sommertages Ruh
Ach so süßen Nektar nippen.

Echtes Opfer.

Den Lohn für viele mühevollen Stunden
Und was du dir vom Munde abgespart,
Das hast du für dein Alter aufbewahrt,
Daß nie die Not hätt' in dein Heim gefunden.

Als du vernahmst, was alles uns entschwunden,
Zermahlen von des Krieges rauher Fahrt,
Da zeigte recht sich deines Herzens Art
Du fühltest tief die Schmerzen unsrer Wunden.

Das echte Mitleid führte deine Hand
Sie nahm von dem, was deiner Not sollt wehren
Gab's freudig hin ins schwergeprüfte Land.

Und wenn wir nun von deinem Gute zehren
Nimm hin den Dank den unser Herz empfand
Und daß wir alle liebend dich verehren.



Schon neigen auf den sonnbeglänzten Weiten
Sich hoffnungsschwer des Kornes gold'ne Ähren.
Das Leben will in Fülle sich gewähren,
Den Müttern gleich mit vollen Händen schreiten.

Doch hinter ihm die blanken Sensen gleiten.
Es muß der Tod sich auch vom Leben nähren.
Im Gold der Halme hängen Abschiedszähren.
Durch alles Singen schwingt der Ton vom Scheiden.

Nun ha
Im ew'
Das sin
Erfüllte
Wenn's
Die mo

Nun hat das Leben höchsten Lauf vollendet,
Im ew'gen Kreislauf wechselt das Geschehn,
Das sinkend in der kühlen Erde endet.

Erfülltes Leben muß im Tod vergehen,
Wenn's seine Kraft für neue Saat verschwendet,
Die morgen wird in hohen Halmen stehen.

*

A N H A N G

GEDICHTE VON EUGEN MÜLLER

Eugen Müller (Bruder von Otto Müller)

wurde am 6. März 1896 in Göppingen geboren. Er besuchte die Volksschule und ergriff den Beruf des Schriftsetzers. Frühzeitig schloß er sich der Sozialistischen Arbeiterbewegung an und gehörte 1914 bei Kriegsausbruch zum linken Flügel der Sozialdemokratie. Er verweigerte den Kriegsdienst und wurde zu 1½ Jahren Festung verurteilt, die er im Zellengefängnis Heilbronn abbüßte. Aus dem Gefängnis entlassen, wurde er wieder eingezogen, verweigerte abermals den Dienst mit der Waffe und kam im Juli 1918 als Sanitäter ins Feld. Eine Woche später starb er einen unbekanntem Tod im Wytchaete-Bogen (Flandern).

Staatsverbrecher.

Wie bin ich in die Welt gestürmt,
die mir Entfaltung bringen sollte;
wie mancher Plan lag aufgetürmt,
den mutig ich vollbringen wollte.
Ich suchte Arbeit, Liebesspiel
und dann und wann den vollen Becher.
Sei still mein Herz, das Urteil fiel:
Seit gestern bin ich Staatsverbrecher.

Die Zukunft ist ein Kartenhaus,
die Pläne sind die Kartenblätter.
Die Hoffnung schmückt die Zimmer aus,
man rechnet nicht mit Sturm und Wetter.
Da braust herein ein tolles Spiel,
zusammen stürzen die Gemächer.
Sei still mein Herz, das Urteil fiel:
Seit gestern bin ich Staatsverbrecher.

Ade du Maid und Sonnenschein,
ade, du Wald, du vielgeliebter.
Mich schließen dichte Mauern ein,
nachdem der Sturm mein Haus zersplittert.
Der Kerker ist mein Reiseziel,
die andern ziehn zu Kampf und Becher.
Sei still mein Herz, das Urteil fiel:
Seit gestern bin ich Staatsverbrecher.

Sei still mein Herz! Du töricht Herz,
was holst du aus zu wilden Schlägen?

Hier ist kein Ort für Freud und Schmerz
und für ein erdenmenschlich Regen.
Und doch, die Hoffnung treibt ihr Spiel,
im Kerker selbst noch mit dem Schächer.
Sei still mein Herz, das Urteil fiel:
Seit gestern bin ich Staatsverbrecher.

Dem Politischen.

Wenn dich die rohe Staatsgewalt
ergreift und durch die Straßen schleift
und in den Straßen Jung und Alt,
dir Haß und Spott entgegengeift,
und wenn dich Weib und Kinder seh'n
gefesselt zum Gerichtshof gehn;
senk nicht den Blick!

Sei stolz auf deine Missetat,
sei stolz auf deinen Dornengang,
sei stolz auf die gestreute Saat,
die lustig in den Schollen sprang
und keimt und reift zu ihrer Zeit,
die schöne Frucht der Menschlichkeit.
Senk nicht den Blick!

Märzabend in Heilbronn.

Durch's Zellenfenster geht mein Blick,
hinaus auf eine blaue Stadt,

die sich auf gold'nem Hintergrund
mit Türmen und Kaminen malt.

Aus Schloten ringelt leichter Qualm
sich sacht hinein in's Dämmergrau.
Die ersten Lichter flammen auf
und grüßen her mit mattem Schein.

So friedlich ist das ganze Bild,
daß plötzlich mir das Trauern kommt,
weil ich an Krieg und Morden denk,
an Kampf und Blut und Schmerz und Tod.

Armes Weib.

Armes Weib, was willst du weinen,
weil dein Sohn im Feld gefallen?
Du mußt trauern über einen,
ich muß trauern über allen.

Doch von meinen Wimpern sollen
keine Tränen niederwallen,
aber aus dem wunden Herzen
Rachelieder sollen schallen.

Rachelieder um die Toten,
die im Grab die Hände ballen
den Despoten. — Denn Despoten
tragen Schuld an allen, allen.

R ä c h e r .

Liegen irgendwo im Kerker
unter Leiden, unter harten,
Märtyrer um euretwillen,
die auf ihre Rettung warten.

Blühen irgendwo am Pflaster
Rosen, dunkler als im Garten,
irgendwo, da ruhen Tote,
die auf ihre Rächer warten.

Prahlten irgendwo im Lande,
Prahler mit der Schwerter Scharten;
irgendwo, da richten Richter,
die auf ihre Richter warten.

Irgendwo, da wackeln Throne.
Einer fiel — und andere knarnten.
Ja die andern! — Zage Rächer,
ach wie lang wollt ihr noch warten?

Du Bruder über'm Rhein!

Du Bruder über'm Rheine dort,
es schlägt mein Herz in deinem fort
und was ich dir zu leide tu',
füg ich mir selber Leides zu.

Hast du schon einen Schmerz gefühlt,
der nicht auch meine Brust durchwühlt?
Hat dir das Glück schon Freud beschert,
die nicht auch mir wär eingekehrt?

Not, Elend, Sorge immerzu,
sie rauben dir und mir die Ruh.
Der harte Kampf um's täglich Brot,
bringt mir und dir den frühen Tod.

Die Jagd nach Arbeit durch die Stadt,
läuft dir und mir die Füße matt.
Der Zorn des Herrn weist dir und mir
in den Fabriken oft die Tür.

Doch endlich Arbeit, Lohn und Sein.
Auch uns're Freude ist gemein
und uns'rer Sehnsucht Zukunftstraum,
ist einer Wurzel starker Baum.

Und uns're Liebe, unser Haß
hat gleiches Ziel und gleichen Paß.
Wir haben alle einen Freund.
Wir haben alle einen Feind.

Du Bruder über'm Rheine dort,
es schlägt mein Herz in deinem fort
und was ich dir zu leide tu',
füg ich mir selber Leides zu.

Sozialismus.

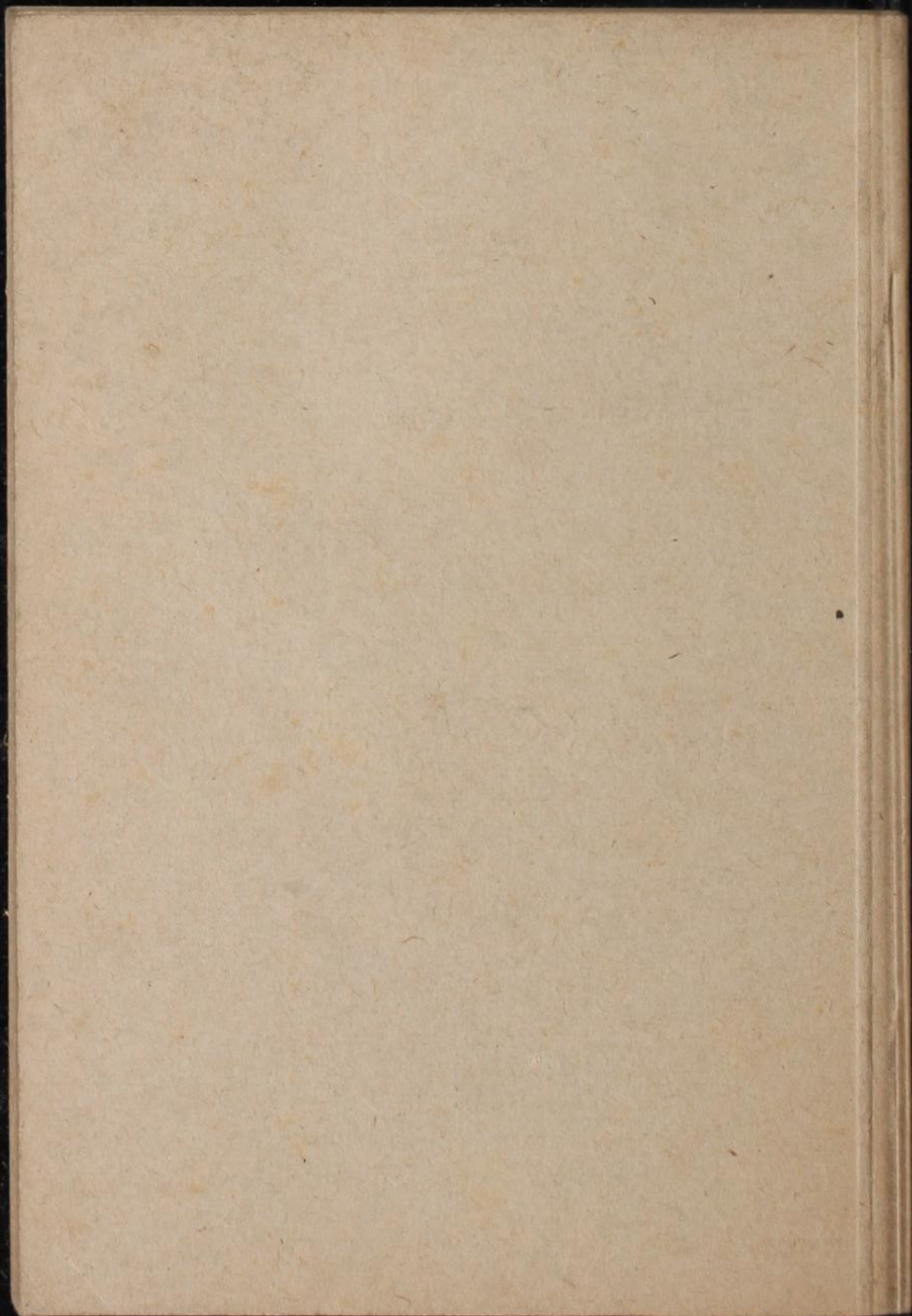
Nur vorwärts, lernen, kämpfen, streben,
du kennst kein ander Losungswort.
Aus deinen Zielen fließt dir Leben,
der Sozialismus ist dein Hort.
Wohl haucht des Lebens Wirklichkeit,
wie rauhe Grabesluft dich an,
doch was du tatest für die Zeit,
du hast es nicht umsonst getan.

Eh' sie's geglaubt.

Millionen Hände
schaffen den Segen
und müssen sich quälen.
Und wenige Leute
als herrliche Beute
ihn dann stehlen.

Millionen Hände
werden sich legen
den Schurken auf's Haupt
und sie erdrücken,
im Staube ersticken,
eh' sie's geglaubt.

streben,
wort.
en,
hkeit,



Colour & Grey Control Chart

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

White

Grey 1

Grey 2

Grey 3

Grey 4



GEDICHTE
VON
OTTO MÜLLER

